

Die Landwirtschaft im Rheintal und im Hotzenwald

Autor(en): **Müller, Peter Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-914066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Landwirtschaft im Rheintal und im Hotzenwald

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts

Zum Wirtschaftsraum Hochrhein gehören nicht nur die Orte entlang des Flusses, sondern auch die Dörfer im südlichen Hotzenwald. Diese Zusammengehörigkeit geht auf die Erschliessung des vorderen Hotzenwaldes durch das Kloster Säckingen (8./10. Jahrhundert) zurück. Sie erreichte einen Höhepunkt um 1900, als es deutlich wurde, in welchem Masse die Landbevölkerung zum Siegeszug der Industrie im Rheintal beigetragen hatte und wie sie selbst davon profitieren konnte. Nur von dem Ertrag der Höhenlandwirtschaft zu leben war kaum möglich, weil die geografische Lage sowie die natürlichen Verhältnisse ungünstig sind: raues Klima, saure und kalkarme Böden. Hinzu kam die Tatsache, dass kleine Höfe überwogen und der Grundbesitz weitgehend zersplittert war. Betriebe unter zwei Hektaren gab es häufig. Wenn man bedenkt, dass bei diesen Verhältnissen für die Ernährung einer Familie weitaus grössere Anbauflächen erforderlich waren als in den begünstigten Tallagen, kann man sich das Ausmass der Not auf dem Lande vorstellen.

Unter den Getreidesorten, welche im vorderen Hotzenwald vor 1800 angebaut wurden, dominierte der Roggen, den zweiten Platz nahm der Hafer ein. Als segensreich zeigte sich die Verbreitung der Kartoffel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sie konnte hier gut gedeihen und ist deshalb zum Hauptnahrungsmittel aufgestiegen. Um der Kalkarmut der Böden entgegenwirken zu können, erwies sich die alljährliche Düngung als unumgänglich, aber zugleich als nicht durchführbar. Die Abhilfe kam erst in den 1930er-Jahren, als Kunstdün-

ger die Asche und den Rheinschlamm ersetzen konnte. Die in vielen Landstrichen vorherrschende Dreifelderwirtschaft liess sich im Hotzenwald nur selten betreiben, da der Säuregehalt der Böden zu hoch war. So wurde hier die Feldgraswirtschaft bevorzugt: Man teilte die Gemarkung in Ackerland, Grasland und Wald. Einen Acker, dessen Ertrag zurückging, liess man brach liegen. Darauf wuchsen Gras und Sträucher, wodurch eine Weidefläche entstehen konnte.

Anders als im Rheintal war die Allmende (gemeinsamer Landbesitz innerhalb einer Siedlung oder Gemeinde) in den höheren Lagen selten anzutreffen. Später gingen bestimmte Grundstücke mit Ackerland und Wiesen in Privateigentum über. Weiterhin im Besitz der Gemeinden sind Wälder, Weiden und Ödland geblieben. Sie wurden von den Gemeindemitgliedern genutzt und verwaltet. Sie hatten Anspruch auf Nutz- und Brennholz aus dem Allmendewald und durften dorthin Schweine zur Eichelmast treiben sowie das Vieh auf der Weide grasen lassen. Da sich im Hotzenwald der Ackerbau nicht so entfalten konnte wie im Rheintal, spielte seit dem Mittelalter in den höher gelegenen Gemeinden die Viehzucht eine übergeordnete Rolle. Viehzucht wurde ebenso im Tal betrieben, doch die günstigeren klimatischen Verhältnisse nutzte man für den Ackerbau, zudem sich hier die Dreifelderwirtschaft gut anwenden liess. Die Ackerflur bestand aus drei Zelgen, die abwechselnd mit Sommer- und Wintergetreide bebaut und im dritten Jahr brach gelassen wurden. Allerdings begann man in der neueren Zeit, auch das Brachland für den Anbau von Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Rüben oder Klee zu nutzen.

Von den Getreidesorten, die im Rheintal gut gedeihen konnten, stand früher Dinkel an erster Stelle. Danach folgten Hafer, Roggen und Gerste, gegen Ende des 18. Jahrhunderts gewann der Anbau von Futterkräutern an Bedeutung. Um die gleiche Zeit wurden immer öfter Äcker in Wiesenland umgewandelt, weil auch im Rheintal die Viehzucht einen höheren Stellenwert erreicht hatte.

Kennzeichnend für den Hochrhein, insbesondere vor 1500, war einst der Weinbau. Bedingt durch die Klimaverschlechterung zu Beginn des 16. Jahrhunderts schrumpften die Weinflächen markant. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts besaßen beinahe alle Gemeinden am Hochrhein Weinberge.

Vor über 200 Jahren traten Reformen in Kraft, welche die Bauern von der Leibeigenschaft befreien sollten, um die Effizienz der Landwirtschaft zu steigern. Im ganzen Habsburger Reich erfolgte die endgültige Befreiung im Jahr 1781; begonnen hatte sie in unserer Region. 1738 vereinbarten das Kloster St. Blasien und die Einungsorganisation der Herrschaft Hauenstein (das Gebiet des Hotzenwaldes) den Loskauf der Untertanen aus der Leibeigenschaft. Als Entschädigung dafür wurde dem Kloster eine Ablösungssumme von 58000 Gulden zugesprochen, zahlbar in Raten durch die Untertanen. Einen ähnlichen Vertrag schlossen das Stift Säckingen und die Einungsorganisation im Jahr 1741. In diesem Falle belief sich die Ablösungssumme auf 9583 Gulden. Doch das feudale System, ein Hindernis für die landwirtschaftliche Produktivität, blieb noch einige Jahrzehnte bestehen. Erst die Gesetzgebung des Grossherzogtums Baden ermöglichte die Beseitigung der Lasten in den rechtsrheini-

schen Gebieten. 1833 konnte das Gesetz über Ablösung des Zehnten verabschiedet werden. Auch dafür mussten die Befreiten eine Ablösung zahlen, was eine bis 1870 dauernde Verschuldung der Bauern zur Folge hatte. In den Jahren 1831/33 verfügte das Grossherzogtum Baden die Abschaffung der Frondienste. Die endgültige Beseitigung der Feudalrechte der Standesherrn gilt als eine Errungenschaft der demokratischen Bewegung von 1848/49.

Die Landwirtschaft des industriellen Zeitalters

Neue Rahmenbedingungen und Perspektiven für die Landwirtschaft schuf in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Industrialisierung am Hochrhein. Weil der Ertrag der meisten Bauernhöfe im Hotzenwald dürftig war, hatte man jede zusätzliche Verdienstmöglichkeit wahrgenommen. Dazu gehörte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Hausindustrie mit der damals so selbstverständlichen Kinderarbeit. Doch mit der fortschreitenden Industrialisierung gingen nach und nach die Arbeitsplätze am häuslichen Webstuhl verloren. Deshalb liessen sich zahlreiche Hotzenwälder im Rheintal nieder, wo sie als Fabrikarbeiter willkommen waren.

In den Jahren von 1852 bis 1925 ist die Bevölkerungszahl im Hotzenwald zwischen Wehra und Alb trotz hoher Geburtsraten um 28 Prozent zurückgegangen. Diese Abnahme hatte teilweise die Auswanderungswelle nach Amerika Mitte des 19. Jahrhunderts verursacht. Unter jenen, die im Dorf geblieben waren, gab es viele Pendler, welche neben der Hauptbeschäf-

*Abb. 1: Notstandsgebiet
Hotzenwald. Eine Heimweber-
familie in Bergalingen DE,
um 1930.*

*(Bild: Leopold Döbele,
Stadtarchiv Bad Säckingen DE)*



tigung in der Fabrik noch im landwirtschaftlichen Familienbetrieb helfen mussten. Die meisten landwirtschaftlichen Nutzflächen beanspruchten die Wiesen, danach folgten Felder mit Kartoffeln, Hafer, Winterroggen, Winterweizen und Sommergerste. Damals machte sich in den Dörfern nahe der Fabrikgemeinden ein markanter Rückgang des Ackerbaus bemerkbar. Dafür stieg die Bedeutung der Viehhaltung an, weil sie sich für die Arbeiter als Nebenbeschäftigung eher eignete. Zudem gab es für die Produkte der Viehwirtschaft günstigere Absatzmöglichkeiten als für die sonstigen Agrarerzeugnisse. In der Tierhaltung nahm das Federvieh den ersten Rang, das Rindvieh den zweiten ein. Es folgten Schwei-

ne, Ziegen, Schafe, Pferde und Bienen. Um 1900 gewann vor allem im Rheintal der Gartenbau an Bedeutung. Einerseits gab es den gross angelegten Gemüseanbau, der meist neben der Landwirtschaft betrieben wurde. Andererseits betätigten sich immer mehr Arbeiter und Angestellte als Hobbygärtner. Bei den Obstsorten dominierten Äpfel, danach folgten Birnen, Kirschen und Pflaumen. Landwirtschaftliche Betriebe prägten nicht nur das Erscheinungsbild der Dörfer, sondern auch der Städte. Hier waren Bauernhöfe mit Ackerbau und Viehzucht keine Seltenheit. In Säckingen befanden sich die meisten von ihnen nördlich der Bahnlinie, manche Viehstallungen standen sogar mitten in der Stadt. Infolge



Abb. 2: Im «Heuet».
Strittmatter-Hof in Nieder-
gebisbach DE, um 1937.
(Bild: Arnfried Arzner,
Murg-Niederhof DE)

der Industrialisierung nahmen im Rheintal die Grünflächen kontinuierlich ab, neben den Fabrik- und Gewerbeanlagen entstanden neue Wohnsiedlungen und Strassen. Allgemein hatte die Industrialisierung die Landwirtschaft und die sozialen Verhältnisse positiv beeinflusst. Zweifellos nahm die Beschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Hausindustrie an Bedeutung ab, aber durch die gleichzeitig gestiegenen Verdienstmöglichkeiten in den Fabriken liess sich die Not im Hotzenwald lindern. Die Bauernhöfe waren schon immer zu klein, um einer vielköpfigen Familie die Existenzgrundlage zu sichern (Abb. 1). Unter diesen Umständen konnte nur die Industrie zur Hebung des Lebensstandards beitragen. Jetzt waren die Bauern in der Lage, Maschinen und künstliche Düngemittel anzuschaffen.

Nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) hatte die positive Entwicklung einen Rückschlag erlitten. Betroffen davon waren alle Sparten der Wirtschaft, für unsere Region erwies sich die Krise der Textilindustrie als verheerend. In grosser Zahl gingen hier die Arbeitsplätze verloren, Ersatz dafür gab es keinen, und die Hausindustrie konnte nicht mehr ihre einstige Bedeutung wiedererlangen. Noch einmal machten sich jene Nachteile bemerkbar, welche die

Zersplitterung des Grundbesitzes verursachten. Um 1930 verfügten zwei Drittel der Betriebe über eine Fläche unter fünf Hektaren, aber die Ernährung einer Bauernfamilie erforderte eine Fläche von etwa fünf Hektaren im vorderen Hotzenwald und zehn Hektaren in den höher gelegenen Orten. Deshalb wurde im Jahr 1937 der Hotzenwald zum Notstandsgebiet erklärt: Es umfasste insgesamt 41 Gemeinden (Abb. 2). Ein Hilfsprogramm wurde entworfen, aber nicht mehr realisiert. Erst das 1953 beschlossene Notstandsprogramm leitete eine wirksame Verbesserung der Infrastruktur ein. In diesem Projekt wurden 43 Gemeinden im Kreis Säckingen und 20 im Kreis Waldshut berücksichtigt. Im März 1953 ist die Schrift Notstandsgebiet Hotzenwald-Südschwarzwald. Gutachten und Vorschläge der Kreisverwaltungen Säckingen und Waldshut erschienen. Hierin wurde der Hotzenwald *als landschaftlich schön, aber unerschlossen und notleidend* bezeichnet. Als mangelhaft stufte man ein: das Strassenwesen, das veraltete Stromnetz, die geringen Kapazitäten der Wasserversorgung, die unzureichende Infrastruktur für den Fremdenverkehr. Als dringende Massnahmen nannte das Gutachten die Flurbereinigung und die Mechanisierung der Landwirtschaft. Das Programm von 1953 wurde umgesetzt. In den

letzten Jahrzehnten entstand eine moderne Infrastruktur, die Mechanisierung hat den zeitgemässen Standard erreicht.

Stark verändert hatte sich die soziale Struktur auf dem Land. In der Nachkriegszeit traten das verarbeitende Gewerbe, die Dienstleistungen sowie der Fremdenverkehr in den Vordergrund. Die meisten Dorfbewohner übten ihre Berufe in den Städten am Hochrhein beziehungsweise in den Ballungsgebieten der Nordwestschweiz aus. In der Landwirtschaft des Hotzenwaldes hat die Tierhaltung, vor allem die Rinderzucht, ihre führende Stellung weiter

ausgebaut. Unter den landwirtschaftlich genutzten Flächen überwiegt das Dauergrünland, das Ackerland nimmt den zweiten Platz ein. Damit dient der grösste Teil der Agrarflächen dem Futterbau. Die Bewaldung in den Kreisgebieten Lörrach und Waldshut beträgt über 40 Prozent. Nicht ohne Auswirkung auf die heimische Landwirtschaft ist die Globalisierung des Marktes für Agrarprodukte. Dieser Prozess dauert schon einige Zeit und ist inzwischen weit fortgeschritten. Um dies festzustellen, genügt ein Blick in die Regale eines Lebensmittelmarktes.

Literatur

Die badische Landwirtschaft im Allgemeinen und in einzelnen Gauen. Bearb. vom Badischen Statistischen Landesamt. Bd.1. – Karlsruhe 1932.

DÖBELE, LEOPOLD: Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des badischen Oberrheintals unter dem Einfluss der Industrialisierung. Diss. Frankfurt am Main 1928.

Der Hotzenwald. Eine sozial ökonomische Untersuchung. Im Auftrage der Handelskammer für die Kreise Lörrach und Waldshut, bearb. von Leopold

Döbele. – Schopfheim 1929 [Maschinenschrift, vervielfältigt].

Notstandsgebiet Hotzenwald-Südschwarzwald. Gutachten und Vorschläge der Kreisverwaltungen Säckingen und Waldshut. März 1953.

SCHWENDEMANN, EMIL: Aus der Geschichte, insbesondere der Agrargeschichte des Hotzenwaldes. – Murg 1987 [Maschinenschrift].

www.statistik.baden-wuerttemberg.de [Stand: 30. November 2000].

